Glock

Notburga

ein Bild aus Badens Sagenwelt

von

W. Glock,
Pfarrverweser in Hochhausen a. N.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von J. J. Reiff.
1883.

Notburga.

Notburga.

ein Bild aus Badens Sagenwelt

von

W. Glock,

Pfarrverweser in Hochhausen a. N.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von J. J. Reiff.

1883.

Vorwort.

Ein Stück ältester badischer Sagengeschichte möchten wir dem geneigten Leser vorführen. Nicht blos um ihres hohen Alters, sondern auch um ihrer geographischen und geschichtlichen Zusammenhänge willen verdient die sog. Notburgasage der Vergessenheit entrissen und in den Blüthenkranz der badischen Volkssagen eingereiht zu werden. Wir zeichnen zuvörderst den geographischen und geschichtlichen Hintergrund der Sage, alsdann die Sage selbst, welche mit Wurzel und Wachsthum diesem Hintergrunde angehört.

Finden wir günstige Aufnahme und wohlwollende Unterstützung seitens der betheiligten Kreise unseres engeren badischen Vaterlandes, so gedenken wir noch andere Blumen und Blüthen aus dem Garten der badischen Sagenwelt zu sammeln und zu beschreiben.

Der Verfasser.

Anmerkung. Meinen herzlichen Dank sage ich hiermit dem Herrn Lehrer Sponagel in Hochhausen, der die Niederschrift des Manuskriptes und die Auszüge aus den Quellen besorgte.

I.

Die Neckarthalbahn.

Für Jeden, der die liebliche Tochter der Musen, das altberühmte Heidelberg, ins Herz geschlossen hat, bietet das Neckarthal mit seinen altersgrauen Ruinen, mit seinen romantischen Aussichtspunkten, mit seinen malerisch gruppirten Bergwänden und mit seiner biederen Bevölkerung einen besondern Reiz und ein hervorragendes Ziel seiner Ausflüge. Während der Schwarzwald und seine Thäler von Touristen des Handels und des Vergnügens geradezu überfluthet wird, ist das Neckarthal, trotz seiner eigenthümlichen Schönheit und Romantik, von der reisenden Welt bis heute fast stiefmütterlich behandelt worden. Erst seit durch das einmüthige Zusammenwirken der verbündeten badischen, hessischen und württembergischen Kronen dem Dampfroß die Wege an dem Ufer des Neckarflusses gezeigt und geöffnet wurden, beginnt die Neckarthalgegend in ihr volles Recht und in ihre ganze Würdigung einzutreten.

Lieblich und anmuthig an dem Busen des Neckars ruht das betriebsame Städtchen Neckargemünd mit seinen ergiebigen Sandsteinbrüchen und seiner gewerbsfleißigen Bevölkerung. Von hier aus zweigt sich die Neckarthalbahn unter Ueberwindung mancher technischen Schwierigkeiten den Windungen des Neckars folgend, an steilen Bergwänden vorbeiführend, ab, bis dem Auge des Touristen das alte hessische Städtchen Neckarsteinach sichtbar wird. Auf dem rechten Neckarufer erheben sich hier in wildromantischer Lage vier Burgruinen, welche einstmals als hervorragende Rittersitze der Landschaden von Steinach die ganze Umgegend und die Schifffahrt beherrschten. Das Schwalbennest, auch Schadeck genannt, auf einem felsigen Bergvorsprung aufgethürmt, verdient dem Fuße des Wanderers, um seiner lohnenden Fernsicht willen, wieder zugänglich gemacht zu werden; die drei Schwesterburgen, Hinterburg, Mittelburg und Vorderburg, waren wohl einst Familiensitze jenes gewaltigen und mächtigen Rittergeschlechtes, das sich durch seine Ueberfälle und Raubzüge nicht minder berüchtigt, als durch die Einführung und Beförderung der Reformation berühmt gemacht hat. Auf dem linken Neckarufer bemerkt der vorbeireisende Tourist die alte Festung Dilsberg, die, auf einem steilen Bergkegel liegend, einst unter der kurpfälzischen Regierung Staatsgefängniß war. An immer enger werdenden gegen den Neckar hin abschüssigen Gebirgsketten vorbei, gelangen wir in das hessische Amtsstädtchen Hirschhorn, wo einst die Dynasten von Hirschhorn, ein reichbegütertes und angesehenes Adelsgeschlecht des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, ein Stamm-

schloß, das wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Kastells aufgebaut und noch ziemlich gut erhalten ist, bewohnten. Nicht weit von Hirschhorn lenkt die Ersheimer Kapelle, von einer untergegangenen Ortschaft so genannt, früher als Wallfahrtskirche viel besucht, unsern Blick auf sich. Sie war die Grabkapelle der Dynasten von Hirschhorn; das Alter des Langhauses reicht wohl bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts hinauf. Die Bahn führt von hier zwischen waldbegränzten Bergen hindurch nach dem idyllisch gelegenen badischen Amtsstädtchen Eberbach, dessen Einwohner sich größtentheils von Schifffahrt, Fischfang und Holzhandel ernähren. Auf dem Burgfeldenberg oberhalb des Städtchens stand einst ein in der frühesten Kaiserzeit erbautes Kastell, das zur Sicherung der Neckarschifffahrt dienend, wohl den ersten Anlaß zur Erbauung der Stadt darbot. Bei Eberbach breitet sich das Neckarthal etwas aus, bis die Burgen Stolzeneck und Zwingenberg vor unsern Augen sich auf steilen Bergabhängen erheben, indem sich nunmehr wieder das Thal mehr und mehr einengt. Das hochgelegene Stolzeneck, umwoben von einem reichen Sagenkranze, beherrschte einst das hier eingeengte, rechts und links von abschüssigen Bergen umgebene Neckarthal. Die Sage von dem getreuen Raben, der die tapfere Jungfrau Williswinde, während des Feldzuges ihres Bruder Ottmars von Horneck, vor dem Hungertod gerettet habe, lebt noch in des Volkes Mund. Hinter Lindach engen die Berge den Fluß noch mehr ein; von einer Felsenwand herab blickt hier die alte, wohlerhaltene, noch bewohnte Burg Zwingenberg. Die

Lage Zwingenbergs ist durch seine Abgeschlossenheit und die nahen Waldungen äußerst malerisch und wildschön. Wie schon der Name sagt, wurden die tiefen Burgverließe und der große viereckige Thum ehedem als Zwinger für Gefangene benutzt. Die Gegend wird jetzt rauher, das Felsgebirge schroffer; auf dem rechten Neckarufer erscheint in dem Schatten schöner Eichwaldungen der Marktflecken Neckargerach. Gegenüber auf der Höhe eines waldigen Berges oberhalb des Dorfes Guttenbach ragen die Trümmer der Minnenburg empor. Namen und Entstehung der Burg sucht eine Sage von einer frommen Jungfrau Minna von Horneck, abzuleiten, welche ihrem Geliebten, dem Ritter Edelmuth von Ehrenberg, während seines Kreuzzugs nach Jerusalem, trotz Gefahr und Noth, unerschütterlich treu blieb. Ein Windspiel, welches an dem Thore der Burg ausgehauen ist, soll den Leichnam der Geliebten dem zurückgekehrten Ritter entdeckt haben. In großen Bogen zieht sich der Neckar um die freundlichen Dörfer Neckarbinau und Mörtelstein herum. Von der Burg Dauchstein hat uns der Zahn der Zeit nur wenige Trümmer übrig gelassen. Der Charakter der Gegend gewinnt hier ein finsteres und düsteres Ansehen. Zwischen Feldern und Wiesen steigt der Schreckberg empor, an dessen Fuße der Tropfstein sich bildet, aus welchem die Ruinen des Schwetzinger Schloßgartens erbaut sind. Hier treten wir aus der Sandsteinregion in die Kalksteinformation ein. Es währt nicht lange, so breitet sich vor dem Auge des beobachtenden Touristen eine liebliche und lachende Landschaft aus; zwi-

schen Wiesen und Wäldern, zwischen Burgen und Dörfern sucht sich hier der Neckar ein breiteres Bett; am linken Ufer liegt Obrigheim, wo früher, wie der aufgefundene Altar Merkurs, jetzt in Mannheim, beweist, eine römische Ansiedelung, wahrscheinlich ein römisches Kastell, zur Deckung der Neckarfahrt war. Seitwärts von Obrigheim liegt die Neuburg, von welcher man einen hübschen Ueberblick über das hier viel milder und fruchtbarer erscheinende Neckarthal genießt. Ganz nahe auf dem rechten Ufer des Flusses breiten sich, von Weinhügeln umgeben, Diedesheim und der schöne Marktflecken Neckarelz, bei welchem der Elzbach in den Neckar fließt, aus. Hier hatten die Tempelherrn an der Stelle der jetzigen Kellerei (Rentamthaus) ein Kloster ihres Ordens; auch deutet ein Altarstein bei der katholischen Kirche auf römische Ansiedelungen hin, wie auch die Ausgrabungen bei Neckarburken dasselbe beweisen. Eine halbe Stunde von Neckarelz aufwärts liegt auf dem linken Neckarufer zwischen Obstbäumen versteckt, in einem kleinen Seitenthälchen sich hinschmiegend, das uralte Dörfchen Hochhausen, früher auch Wackerhausen, Wolkenhausen und Wochhausen genannt, mit einem Schloß der Grafen von Horneck, jetzt von Helmstatt. Die alte Kirche enthält viele Grabmäler derer von Horneck; um ihres Notburgagrabes willen, war sie vor der Reformation ein sehr berühmter Wallfahrtsort. Eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes in dem steil abfallenden Felsenufer des Neckars, entdeckt man vom Flusse aus, der hier eine große Krümmung macht, die Notburga- oder Jungfernhöhle; auf dem jenseitigen Ufer oberhalb

des Dorfes Neckarzimmern erhebt sich majestätisch und malerisch der Hornberg, die Stammburg der Linie Gemmingen-Hornberg. Hier soll auch Götz von Berlichingen, dessen Rüstung noch gezeigt wird, an seinem Lebensabend seine Lebensbeschreibung verfaßt haben. An Haßmersheim, das durch Schiffbau sich auszeichnet, vorbei, erblickt man auf dem rechten Ufer die an römische Ansiedler erinnernde Michaelskapelle. Der Fluß macht wiederum eine Krümmung gegen Neckarmühlbach hin. Auf einem Bergvorsprung steht hier die Burg Guttenberg mit einer Kapelle, von wo man einen reizenden Ausblick in das Neckarthal genießt. Aufwärts auf einem sanft ansteigenden Hügel liegen trauernd die Ruinen des Schlosses Ehrenberg, früher Rittersitz eines gleichnamigen Geschlechtes, jetzt im Besitze des Freiherrn v. Racknitz. Oberhalb Gundelsheim bemerken wir die Burg Horneck; sie steht auf meist zerfallenen Vorbergen, die durch Epheu und Rebengelände geschmückt sind. Von Heinsheim aus bringt uns das Dampfroß nach einem Knotenpunkte der Neckarthalbahn, nach Jagstfeld, von wo man eine schöne Aussicht nach Wimpfen gewinnt, dessen gothische Stiftskirche zu uns herüberwinkt. Das Jagstthal und das Kocherthal eröffnen dem Auge des durchfahrenden Touristen anmuthige und fruchtbare Gefilde, wo der Weinstock blüht und die Felder in Fruchtbarkeit prangen. An der Fabrikstadt Neckarsulm, wo sich die Sulm mit dem Neckar vereinigt, mit dem weithin sichtbaren Schauerberg, vorbeifahrend, beschließen wir unsere Reise in der württembergischen Handels- und Kreis-

stadt Heilbronn. Mit angenehmen Reiseeindrücken und Reiseerinnerungen und mit dem Vorsatz, öfters diese lohnende Route durchs Neckarthal zu wählen, darf der Tourist in dieser geschichtlich und industriell hervorragenden Stadt sich Erholung und Erfrischung gönnen bei dem „Käthchen von Heilbronn", wo der musikalische Wirth ihm einen guten Stoff verabreicht.

II.

Mosbach.

Doch wir wollen uns nicht zu lange hier verweilen, zumal die badische Amtsstadt Mosbach auf dem Rückweg einen Seitenabstecher wohl verdient. Von Neckarelz aus führt eine schöne mit Obstbäumen bepflanzte Straße nach dieser geschichtlich merkwürdigen Stadt, oder wenn wir es vorziehen, bringt uns das Dampfroß in wenigen Minuten nach der Station Mosbach. Das Alter der Stadt reicht in die frühesten Zeiten hinauf. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wie die in der Mosbacher Umgegend gefundenen römischen Münzen, Altarsteine und sonstige Ueberreste schließen lassen, waren schon römische Kaufleute und Soldaten die ersten Ansiedler und Kolonisten im Elzthal. Der bei Neckarburken eine halbe Stunde

von Mosbach ausgegrabene römische Stein trägt die Aufschrift:

Minervae
Pro Salvte
imp. N.
Librari.

was auf die Regierung Neros oder Nervas hinzudeuten scheint. Auch die zwei Stunden entfernte Michaelskapelle legt uns den für Alterthumskenner berechtigten Schluß nahe, daß hier ursprünglich ein römisches Kastell, oder aber ein heidnischen Gottheiten geweihter Tempel gestanden habe, der durch das vordringende Christenthum, mit möglichster Schonung der heidnischen Kultusidole, in eine christliche Kapelle umgewandelt wurde. Daß diese Kapelle dem Erzengel Michael geweiht wurde, stellt sinnbildlich den Sieg des Christenthums über den heidnischen Drachen dar. Der römische Opferaltar wurde gleichzeitig in einen christlichen Opferstock verwandelt. Von der Michaelskapelle aus mag wohl die erste Kunde des Christenthums nach Mosbach und Umgegend gedrungen sein. Zur Zeit Karl Martells hatten englische Missionsboten eine Zelle bei der Michaelskapelle zum Ausgangspunkt ihrer Bekehrungsreisen gewählt. Zur Zeit Karls des Großen sollen christliche Eremiten dahier ein Gotteshaus gegründet haben, das Kaiser Otto II. dem Hochstifte Worms verlieh, bis es später zu einem selbständigen Kollegiatstifte erhoben wurde Um die Abtei Mosebach baute sich allmählich die unter den hohenstaufischen Kaisern mit Mauern umgebene Stadt Mosbach an, welcher Kaiser Rudolf von Habsburg das Stadtrecht verlieh. Nach-

dem Mosbach bis zum Jahre 1240 den Dynasten von Breuberg im Odenwald verpfändet gewesen war, riß Kaiser Ruprecht von der Pfalz die Stadt vom Reiche los und vereinigte sie mit der Rheinpfalz. Sein Sohn Otto I., der seine Residenz hier aufschlug und dessen Gemahlin in dem Chor der Stadtkirche beigesetzt wurde, ist der Stifter der von Mosbach genannten pfalzgräflichen Seitenlinie. Nach dem Aussterben dieser Linie kam die Stadt an die Kurpfalz, 1803 an den Fürsten von Leiningen, welcher indeß später mit Amorbach, statt Mosbach, entschädigt wurde und 1806 unter die Oberhoheit von Baden. In der bayerischen Fehde, sowie im Bauernkriege, der in der nächsten Nachbarschaft wüthete, genoß Mosbach eine seltene Ruhe. Im Jahr 1563, als die Pest in Heidelberg grassirte, zog Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz mit seinem ganzen Hofe hierher und residirte im Schloß dieser Stadt, welche sich von jeher durch gesunde Luft und Lage auszeichnet. Im 30jährigen Kriege wurde der Stadt ein hartes und schweres Loos zutheil, indem bald die Schweden, bald die Kaiserlichen, bald die Franzosen sich ihrer bemächtigten. Im Orlean'schen Kriege, wo die Franzosen Winterquartier hier bezogen, blieb Mosbach durch ein besonderes Glück vor Einäscherung bewahrt. Das älteste Denkmal Mosbachs bildet wohl die Stadtkirche, welche, ursprünglich Klosterkirche, von Kaiser Friedrich II. soll erbaut worden sein. Schon im Jahr 1277 kommt ein Propst dieser Kirche, Konrad, auf der Kirchenversammlung zu Speier vor; sie muß also schon vor dem 13. Jahrhundert aus einer Abtei in ein Kolle-

gialstift umgewandelt worden sein, welches letztere vor der Reformationszeit aufgehoben wurde. Bei der Kirchentheilung erhielten die Katholiken das Chor, in welchem das metallene Grabdenkmal der Gemahlin des Herzogs Otto I. in Lebensgröße dargestellt ist; die Protestanten behielten das Langhaus, in welchem noch viele alte Grabsteine der hier beigesetzten Chorherren sich befinden. Die ehemalige St. Cäcilienkirche wurde zu einem Rathhaus eingerichtet. Das Franziskanerkloster, das sich hier befand im östlichen Stadttheil, wurde 1807 in ein Amthaus umgeschaffen. Die alte Burg Mosbach, welche im Jahr 1410 zum erstenmal erwähnt wird, lag in der Mitte der Stadt und wurde zu Privatwohnungen verwendet. Das Kasernengebäude am Ende der Stadt wurde im Jahr 1770 als Fayencefabrik hergerichtet, welche jedoch wieder einging. Im Jahr 1723 äscherte eine schreckliche Feuersbrunst 150 Häuser ein.

Im Jahr 1756 sollen der Sage nach Hirsche, welche Nachts in der Nähe Mosbachs in einem Wiesenthal sich einzufinden pflegten, zur Entdeckung einer salzhaltigen Quelle, auch Elisabetha-Augustahalle genannt, geführt haben. Als die Saline Rappenau emporblühte, ging der Betrieb dieser Salzquelle ein. Manche Privatgebäude der Stadt verrathen noch jetzt ein hohes Alter, worauf auch die engen, meist winkeligen Straßen der Stadt hinzudeuten scheinen. Die Lage der Stadt ist nicht bloß eine gesunde und klimatisch milde, wegen ihrer geschützten Lage und reinen Luft empfehlenswerthe, sondern auch eine romantische, landschaftlich freundliche und liebliche.

Von den benachbarten Bergen genießt man entzückende Aussichten ins Neckarthal. Gelegenheit zu Ausflügen und Vergnügungstouren bietet die Umgegend von Mosbach in seltener Fülle und Schönheit. Wie anmuthig und lohnend sind die Spaziergänge über den Stockbrunnerhof nach dem altberühmten Hornberg bei Neckarzimmern, nach der weithinblickenden Michaelskapelle bei Gundelsheim, nach dem nahen sagenberühmten Dörflein Hochhausen und nach anderen schönen Partien und Punkten des Neckarthals. Darum versäume es kein Tourist, hier Station zu nehmen; denn es wird ihn bei der Biederkeit der Mosbach'schen Bevölkerung und dem freundlichen Entgegenkommen, das ihm hier zutheil wird, nicht gereuen.

III.

Die Notburga-Kirche.

Zwischen Bäumen und Gesträuchen versteckt, ragt die alterthümliche Kirche Hochhausens, auf einem kleinen Hügel am Ausgang des Thälchens sich lagernd, gen Himmel empor. Wir können nicht vorüberfahren, ohne diesem unscheinbaren Gotteshaus mit seinen Notburga-Erinnerungen einen Besuch abgestattet zu haben. Die Kirche*) hat eine alterthümliche Anlage; besonders der viereckige Thurm mit seinen gewaltigen Quadern und seinem massiven Unterbau, ursprüng-

*) Dank der väterlichen Fürsorge unserer hochwürdigen Kirchenregierung und infolge des einmüthigen Zusammenwirkens der geistlichen und weltlichen Behörden konnte 1882 die würdige Restauration der Notburga-Kirche um ca. 5000 Mark vollendet werden, so daß dieselbe jetzt eine Zierde des Neckarthales bildet. Milde Gaben von Kunst- und Alterthumsfreunden und -Vereinen nimmt der Verfasser noch stets entgegen, da wir den Innenbau noch zu renoviren gedenken.

lich wohl als Wartthurm oder Wachtthurm benützt, reicht seinem Alter und Ursprung nach in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück. Derselbe hat einen selbständigen Ein- und Ausgang nach Art der sog. Läutthürme, welche nicht selten von den Kirchen getrennt stunden und erst in späterer Zeit durch An- und Ausbauten mit den letzteren verbunden wurden. Schon zur Zeit Karls des Großen wird das Dorf „Hochhausen“, das sich muthmaßlich um das alte Gotteshaus herum ansiedelte, genannt. Vom 13. bis zum 17. Jahrhundert erfuhr die Kirche durch An- und Ueberbauten, die in verschiedenen und zum Theil sich widersprechenden Baustilen ausgeführt wurden, erhebliche Veränderungen und Umgestaltungen. An der kunstgeschichtlichen Aufeinanderfolge der verschiedenartigen Gothik der Fenster läßt sich heute noch die Entwickelungsgeschichte des Langhauses nachweisen. Sowohl die älteste, als die mittlere und jüngste Gothik, als auch gothisierende Renaissance ist hier vertreten.

In dem Innern der Kirche erblickt man zunächst werthvolle Glasgemälde aus dem 16. Jahrhundert, welche indeß durch die Stürme der Zeit sehr gelitten haben; sie stellen Scenen aus dem Leben Jesu dar, innerhalb welcher die Freiherren und Freifrauen von Horneck theils in knieender, theils in aufrechter Stellung eingeflochten werden. So bemerken wir z. B. Hans Michael v. Horneck zweimal gepanzert mit unbedecktem Haupt knieend und anbetend vor dem Kreuz des Erlösers; einmal kniet seine erste Gemahlin Margaretha v. Belchet, das andere Mal seine zweite Gemahlin Magdalena v. Zoffingen an seiner Seite. In der

Wand und in dem Boden des Langhauses bemerken wir die zum Theil noch gut erhaltenen Grabsteine der Hornecke von Hornberg; ihre Reihe eröffnet der im Jahr 1353 verstorbene Arnoldus de Hornberg; Sybilla Rosina Horneckin, geborene Geyer, beschließt die Reihe.

Das werthvollste und wichtigste Denkmal aber der Hochhäuser Kirche, das Notburga-Grabmal, verdient nunmehr unsere volle Aufmerksamkeit und Würdigung. Wenn du in die Kirche eintrittst, so erhebt sich auf zwei Pfeilern die aus einer Steinplatte in ganz erhabener Arbeit gehauene Gestalt einer gekrönten Jungfrau, goldgelbe Locken umwallen ihr jugendliches Haupt, die Königskrone verräth ihre hohe Abkunft, das Purpurgewand umgiebt in langen bis auf die Knöchel gehenden Falten den schlanken Leib, der an der Brust mit goldgelben Spangen und mit einer eben solchen Halskette geschmückt ist. Der linke Arm der Jungfrau fehlt und in der rechten Hand derselben, sowie zu ihren Füßen erblickt man eine Schlange, welche ein grünes Kraut im Munde führt. Das ganze Grabmal ist von einem Drahtgitter umgeben, wahrscheinlich zum Schutz gegen die wallfahrenden Volksmengen. A. Fickler behauptet in dem Jahrgang 1854 der badischen Alterthumvereinshefte, die unverhältnißmäßige Kürze der Nase des Steinbildes sei bei der letzten Restauration durch einen mechanischen Einschnitt herbeigeführt, auch seien die Nasenlöcher damals durch roh eingegrabene Höhlungen neu angedeutet worden. Wahrscheinlicher erscheint uns, daß in der vorreformatorischen Zeit wallfahrende Pilger

durch häufiges Beküssen und Betasten des Gesichtes der Heiligen, was uns auch in Italien und der Schweiz begegnet, die Verbreiterung der Gesichtszüge und Verkürzung der Nase herbeigeführt haben. Merkwürdig ist es, daß unser Steinbild keine Jahreszahl und keinen einzigen Buchstaben an sich trägt. A. Fickler behauptet a. a. O., das Steinbild sei ursprünglich bemalt gewesen; später sei die ursprüngliche Farbe durch Oelfarbe aufgefrischt worden; uns hingegen will es scheinen, als ob das Steinbild ursprünglich, wie z. B. die Apostelbilder in der Legroßen-Kapelle in Kreuzlingen und wie die Grabmäler in der Kirche zu Wölchingen, unbemalt, erst in jüngerer Zeit mit einem plumpen und rohen Farbenanstrich versehen worden sei, womit Schönhut, „Burgen und Klöster Badens", II. 469, im wesentlichen übereinstimmen dürfte.

Die Kunstkritiker gehen in der Beurtheilung dieses Baudenkmals nicht wenig auseinander. Die meisten unter ihnen lassen sich ohne Zweifel durch den zum Voraus feststehenden Gedanken irre führen oder fälschlich beeinflussen, daß hier das wirkliche Grab einer im 7. Jahrhundert nach Christus vorkommenden Königstochter Notburga sei, während die Kunstkritik ganz unabhängig und unbeeinflußt durch die sog. Notburgasagen lediglich die technischen und stilistischen Merkmale der vorliegenden Skulptur zu prüfen hat. Die bis zu den Fußspitzen herabwallenden Falten des Purpurgewandes, welche fast einer kannelirten Säule gleichen, die künstlich verschlungenen Schleifen des Oberkleides, das Stirnband, das unter den Haaren sichtbar erscheint, die Krone mit ihren eichenlaubförmigen Aufsätzen,

die höchst primitive Armspange an der rechten Hand, überhaupt die primitive und massive Ausführung der skulpturellen Linien und Formen weist den Kunstkritiker in das vorkarolingische oder karolingische Zeitalter zurück, auf welches auch die Form des im Jahre 1823 an dieser Stelle ausgegrabenen irdischen Topfes hindeutet. Oder wer wollte noch zweifeln, daß unser Steinbild der byzantinischen Schule (VI.—IX. Jahrhundert) angehöre? Die Geschichte der Skulptur und die vergleichende Kunstgeschichte weisen nach, daß statuenmäßige, gerade und leblose Figuren, steife, einförmige und ausdruckslose, bis zu den Knöcheln herabreichende Gewänder, antike, scharf geschnittene Gesichtszüge die byzantinische Bildhauerschule und ihre Einflüsse kennzeichnen, und diese Kennzeichen liegen hier auf's Deutlichste und Unverkennbarste vor!

Alte Traditionen, theils mündliche theils schriftliche, verlegen hierher das Grab der heil. Notburga, deren Legende wir unten ausführlich darstellen. Mit einem gewissen Recht. Die charakteristischen Züge des Denkmals decken sich gänzlich mit den entsprechenden der gleichnamigen Sage, z. B. die Königskrone, das purpurne königliche Oberkleid, die goldblonden Haarlocken, der fehlende linke Arm, die Schlange mit dem heilenden Kraute, überhaupt die jugendliche Schönheit und Anmuth der Königstochter. Im Jahre 1517, wenige Tage bevor Luther die Thesen anschlug, stieg Bischof Reinhard von Worms mit mehreren Urkundspersonen hinab in die Gruft und ließ durch den kaiserlichen Notarius folgendes in dem gräflich v. Helmstätt'schen Archiv noch vor-

handenes Dokument über das Ergebniß der Oeffnung ausfertigen und veröffentlichen*):

„Kund und zu wissen, daß zu Hochhausen die Jungfrau St. Nobburg leibhaftig liegt in der Pfarrkirchen des Dorfs und solche Jungfrau König Dagobertus' Tochter gewesen, der nun viel Gotteshäuser gestiftet, nämlich Weißenburg (im Elsaß), da dann seiner Tochter der Jungfrau ein Arm ist, den ihr Vater ihr aus dem Leib gezogen, daher sodann noch am Neckar in einem Loch war, und hat solche Jungfrau gesehen Edler Bartholomäus Horneck v. Hornberg aus der Todtengruft erheben wie nach Laut und Aussage der Zeugen:

„Es ist geschehen nach Christi Geburt, da man zählt Tausend VC und XVII Jahr (1517) am V. Tag des Oktober auf Sonntag im V. Jahr des Regimentes des Allerheiligsten (Papstes Leo X.). Hat der Ehrwürdige in Gott Reinhard, unser aller gnädigster Herr von Worms, und unser Notarien und Zeugen, wie nachfolgend geschrieben steht, welche insonderheit dazu berufen und geboten sind, aufgethan das Grab der heiligen Jungfrau Nobburgen, und das Gebein in dem Grab gewesen unversehrt und deß zu wahrer Urkund haben ohne alle Hinderniß und Schaden genommen der Ehrwürdige in Gott Herr Reinhard Bischoff zu Worms ein Partikel (Rückenwirbel) von dem Leib der heiligen Jungfrauen aus dem Rückgrat und das ander Theil gegeben zu

*) Wir zitiren die Abschrift der obigen Urkunde aus der handschriftlichen Chronik des um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebenden Reinhard v. Gemmingen, des Gelehrten.

rechter Anzeigung dem edlen und ehrenfesten Bartholomäus Horneck von Hornberg, ein Herr der Kirchen und des Dorfs zu Hochhausen, und die Ding sind geschehen im Jahr nach Christus Geburt am Tag und Monat wie oben gehört ist, daß dabei ist gewesen in eigener Person der hochwürdig Herr, Herr Georg Franz von Geyßpoltsheim und Propst zu Wimpfen im Thal und der hochgelehrte Doktor Hans Waker ein Canonicus im Hochstift zu Sankt Andres zu Worms und Vicarius des obengemeldeten Bisthums, auch ist dagewesen der würdige Herr Jakob Küß von Sulzbach ein Canonicus des Stiftes zu Wimpfen, auch der edle und ehrenfeste Bartholomäus Horneck von Hornberg der obengemeldete mit samt seinen Söhnen, mit Namen Eberhardt, Neidhardt, Moriz, Bartholomäus, Christoph, alle Horneck von Hornberg und der edle und ehrenfeste Hans von Stein und die edlen und ehrenfesten Ludwig und Wolf von Seylingt von Eltern Gebrüder, auch der ehrwürdige Balthasar Deichellin Pfarrherr zu Ladenburg und Herr Wendel Caplan der obengemeldeten Kirchen, auch Herr Ludwig Frühmesser dieser Kirche und auch viele andere vornehme Personen geist- und weltlich, die in Sonderheit dazu geboten und berufen sind, und deß zu wahrer Urkund haben unterschrieben der offen geschworene Notarius mit Namen: ich Andreas Knadell offen geschworener Notarius der Kaiserl. Majestät auch des obengemeldeten Reinhardt Bischofs zu Worms von Gott, thu' kund offenbar mit meiner Handschrift, dessen Dingen ein Urkund, wie oben gemeldet, geschrieben ist und unterschrieben."

Diese älteste Urkunde läßt keinen Zweifel darüber, daß in der vorreformatorischen Zeit das Grabdenkmal der Hochhauser Kirche allgemein und unangezweifelt als Notburgagrab galt und als solches verehrt wurde. Die Urkunde kennt und setzt voraus denjenigen Zug der Sage, welcher den König Dagobert in der Neckarhöhle seiner Tochter Notburga einen Arm ausziehen läßt. Die Gründung des Klosters Weißenburg, wohin nach der Urkunde ein Arm Notburga's gekommen sei, wird auf König Dagobert I. zurückgeführt, welcher anno 622 von seinem Vater Lothar II. als unmündiges Kind Austrasien und anno 628 auch Neustrien erhielt. Somit scheint mit dem in der Sage vorkommenden König Dagobert nicht Dagobert III. (712), von dem unsere Neckargegend und ihre Geschichte völlig schweigt, sondern Dagobert I. gemeint zu sein, welcher 622—638 in einer Urkunde König Ludwigs des Frommen als Verleiher des Zolles zu Wimpfen an das Hochstift Worms erwähnt wird.*) Auch die Chronik des fränkischen Chronisten Fredegar und die Gesta Dagoberti, welche Quellen wir unten darstellen werden, sprechen für diesen Dagobert, der im Jahr 630 mit dem Wendenfürsten Samo im Krieg lag und seine Tochter als Friedenspreis bestimmt haben soll.

Im Jahre 1823 wurde das Grabmal wiederum geöffnet. Die Urkundspersonen, Gemeinderath Lang und Lehrer Henninger, fanden in demselben einen

*) Schannat Hist. ep. Worm. 2. nr. 5.

roh gearbeiteten Topf, celtogermanischen Ursprungs und 8 Zoll im Durchmesser. Derselbe war mit „verschiedenen menschlichen Gebeinen und anderen der Verwesung bereits anheimgefallenen Theilen" gefüllt und ist, wenn kein Betrug vorliegt, ein weiterer Beweis für das hohe Alter des Grabes. Im Großen und Ganzen steht uns nach dem Bisherigen so viel fest, daß das hohe Alter des Grabdenkmals ein noch höheres Alter der Sage, also ungefähr die karolingische oder vorkarolingische Zeit, voraussetzt.

Nicht minder als das Notburgagrab lenkt der alterthümliche, inzwischen restaurirte Notburga-Altar unsere prüfende Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Altar, welchen wir in dem mit schönen gothischen Gewölben geschmückten Chor erblicken, war ursprünglich ein schließbarer Hochaltar mit je zwei Seitenflügeln an jeder Seite (vergl. den Hochaltar der heil. Regiswindis in Lauffen a. N.). Sowohl das Altarhauptblatt, als auch die beiden Doppelflügel, waren ehedem geschmückt mit Oelgemälden hohen Alters und klassischen Ursprungs. Leider hat die Feuchtigkeit der Kirche, sowie der Mangel an Kunstsinn in früherer Zeit, die Schönheit, Vollständigkeit und Klassicität der Altarbilder erheblich beeinträchtigt. Als im Jahre 1743 die Herrschaft Hochhausen an den katholischen Freiherrn Johann Friedrich von Horneck zu Hornberg kam, wurden durch die mit der älteren Horneckischen Linie evangelisch gebliebenen Bewohner Hochhausens bauliche Veränderungen in der Notburgakirche vorgenommen,

welche langwierige Zwistigkeiten und Reklamationen seitens des Amtes Mosbach und des katholischen Pfarr-Rektorates zu Haßmersheim herbeiführten (9. Oktober 1746). Da nämlich eine Restauration derjenigen Freskogemälde des Langhauses, welche die Notburgasage bildlich darstellten, völlig unthunlich und unmöglich erschien, so wurde das ganze innere Langhaus übertüncht. Auch die beiden Seitenaltäre, Sanktae Mariae, Sankto Josepho und Sanktae Notburgae geweiht, wurden als überflüssig beseitigt und deren Steine als Stufen zur Emporkirche benutzt. Das eiserne Gitter, sowie die Ruhepfeiler, auf denen einst die Platte des Notburgagrabmales lag, wurden bei dieser Gelegenheit, sammt ihren leider verloren gegangenen Inschriften, beseitigt und durch neuere Machwerke ersetzt. Zwei interessante Aktenstücke, welche uns einen Einblick thun lassen in die Hitze des in Folge jener Bauveränderungen entbrannten Konfessionsstreites mögen hier eine Stelle finden; das eine ist dem Briefwechsel zwischen dem Oberamt Mosbach und dem Bischof von Worms entnommen, das andere den Kirchenbüchern der evangelischen Pfarrei Hochhausen. Das erste lautet:

„Johann Kerzinger, katholischer Maurer in Hochhausen, sagt aus: Er heiße Johannes Kerzinger, sei alt bei 50 Jahr, gebürtig zu Klosterblankstätten, katholischer Religion, geheirathet, wohnhaft auf dem Schlosse zu Hochhausen. Im Jahr 1744, sei Herr Johann Friedrich Reichsfreiherr Horneck von Hornberg zu Hochhausen gewesen, hätte ihn, Deponenten, vor sich kommen lassen, und demselben befohlen, das

Bildniß der seligsten Mutter Gottes aus der alldasigen Kirche abzuholen und auf das Schloß zu bringen. Um dieses zu bewerkstelligen, hätte er solches dem lutherischen Schulmeister und dieser es dem lutherischen Pfarrer angezeigt, worauf man den Kirchenschlüssel gebracht, mit Vermelden: Ja, ja, er sollte das Bild zu sich nehmen, sie brauchten es nicht! Gedachter Schulmeister wäre sonach mit ihm zum Altar gegangen, woselbst es gestanden. Auf dem Altartritte stehend, hätte derselbe das Bild der Mutter Gottes ergriffen, um selbiges hinwegzunehmen; da er aber dasselbe weder lüpfen noch heben konnte, habe er ihm, Deponenten, gesagt, er könnte das Bild nicht erheben; wolle Deponent es haben, möchte er es selbst hinwegnehmen. Hierauf wäre mehr berührtem Deponenten in Sinn gekommen, es möchte vielleicht Gottes Wille nicht sein, daß das Bild von da verbracht werden sollte; sofort wäre er vor dem Altar niedergeknieet, hätte ein Vaterunser und Ave Maria gebetet, damit ihn Gott nicht möchte zu Schanden werden lassen, denn sonst sein gnädiger Herr denken dürfte, er, Deponent, sei ein großer Sünder. Als dies geschehen, wäre er auf den Altar getreten, hätte das Bildniß ergriffen, und solches, weil es nicht schwer, und er deren zwei mit geringer Mühe die Stadt lang zu tragen sich getraut hätte, gar leicht abgenommen. Als nun dies Bildniß dem dagestandenen lutherischen Schulmeister, welcher von Leibeskräften stark gewesen, zu schwer geschienen, und er solches, noch halb auf dem Altar stehend, hinlehnend es ihm, Deponenten, zu heben

gegeben hätte, habe der Schulmeister gesagt: Er, Deponent, sollte fortmachen, daß er vom Altar herunterkäme, er könnte es länger nicht heben. Hierauf sei er, Deponent, vom Altar herunter gestiegen, habe das Bildniß, welches ohnedem nicht schwer gewesen, auf seinen Kopf genommen, und hierauf solches vor seinen gnädigen Herrn getragen. Unterzeichnet haben: Hanns Kerzinger, als Bekenner dessen, was oben steht; Johann Karl Müssig, J. U. C. qua testis; Franz Valentin Nauß, als Actuar. L. S. Hochhausen, den 1. November 1746."

Die zweite Urkunde, ungefähr aus derselben Zeit, unterzeichnet von dem evangelischen Pfarrer Gottlieb Merkle, Bohnfeldensis, schildert eine konfessionelle Streitepisode wegen der in Rede stehenden Notburgagemälde folgendermaßen:

„Mit einem Wort, das Wetter des Unglücks scheint von allen Seiten her einzuschlagen und wo eins bisher dahier vergangen, so hat sich gleich ein neues wieder aufgezogen. Ohnlängst kam der Herr Pater von Haßmersheim, der nach seinen mir producierten von Brusel (Bruchsal) signirten Schriften den Ort Hochhausen als ein Filial anspricht, alswogegen selbst von hiesiger Herrschaft immer protestirt worden und noch protestirt wird, brachte einen Franziskanerbruder, der mit dem Zeichnen umgehen kann, mit sich und sagte mir, ich möchte ihm doch die Kirche öffnen lassen; er wolle etwas an dem Hochaltar copieren. Ich antwortete ihm, daß ich wie er sehe wirklich im Begriff sey, über Feld zu gehen und daher unmöglich Zeit habe, mit dergleichen Dingen umzugehen.

Er drang aber in mich, ich möchte ihm nur die Kirchenschlüssel geben, er könne den Bruder nicht immer aus dem Kloster haben. Es habe ein sicherer Bischof an ihn geschrieben, der gerne die Copie des hiesigen Altars und der heiligen Notburga Grab hätte. Ich antwortete, dies sei für mich präjudiciert, ich wolle erst mit meiner Gemeinde reden; wenn diese es zugebe, so habe ich auch nichts entgegen. Er antwortete, der gnädige Herr habe es ihm überlassen und er wolle deswegen, weil jener Herr Bischof auch an den gnädigen Herrn geschrieben habe, zu demselben gehen, durch welchen er bald die Kirchenschlüssel haben wolle. Ich antwortete, ich hätte nichts entgegen. Ich vor mich könne es nicht erlauben, da ich nur Prediger in dieser Kirche, sie aber nicht mein, sondern meiner Gemeinde wäre. Hierauf ging er mit seinem Ordensbruder ins Schloß. Bald darauf schickte der Herr von Horneck den Schultheiß Weber und ließ mir sagen, ich möchte die Kirche aufmachen. Ich erwiderte, ich hätte keinen Schlüssel dazu und zudem wäre es ja für heute keine Nothwendigkeit, da ich eben im Begriff wäre, nothwendig über Feld zu gehen. Herr Schultheiß kam nach seinem Vermelden bald wieder zurück, durch welchen mir der Herr Reichsfreiherr von Horneck bei 50 Thaler Straf ankündigen ließ, dem Pater die Kirche zu öffnen . . . . . und so schlichen 17—18 Jahre dahin, wo man hoffte, doch endlich im Trüben zu fischen und bei intentionierter Suppression, welche durch außerordentlich häufige Juden und Annahme katholischer Religionsverwandten womöglich zu Bürgern oder

wenigstens zu Beisassen causiert wurde, ein Simultaneum religionis evangelicae et catholicae einzuführen, um endlich die evangelischen Bürger aus unserer Kirche zu verdrängen und sie nach und nach wieder in die Hände ihrer abergläubischen Verehrer zu spielen. Der Gott aber, der bisher bei den vielen Anfechtungen der hiesigen Kirche seine Gnadenhand nicht abgethan, wird sie ferner wider die List ihrer widerrechtlichen Verehrer schützen und dafür wachen, daß sie immer in der Ordnung bleibe, in welcher der Ewige nach seinem evangelischen Gnadenbund will angebetet sein!"

Aus diesen beiden Aktenstücken geht hervor, daß man schon damals den hohen Kunstwerth des Grabmales und der Altarbilder wenigstens ahnte; umsonst hätten sie nicht konfessionelle Zankäpfel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt werden können. Auch muß man der evangelischen Gemeinde Hochhausen nachrühmen, daß sie am Anfang unseres Jahrhunderts mit großen Opfern ihrer Glieder eine Restauration des Hochaltars wenigstens versucht hat. Daß der von der Gemeinde aus der Nachbarschaft berufene Maler so wenig Kunstkenntniß und Kunstverständniß besaß, daß er die beiden äußersten Altarflügel, die am meisten durch Feuchtigkeit und Schwamm gelitten hatten, anstatt sie zu überfirnissen, ganz und gar losgetrennt und für immer beseitigt hat, dafür kann man doch wohl die schlichte, in Kunstsachen unbewanderte Landgemeinde nicht verantwortlich machen wollen. Erst im Jahre 1847—1848 nahm sich der badische Alterthumsverein der noch übrig gebliebenen Altarbilder in Hochhausen an und ließ dieselben durch den Maler

und Professor Schmidt aus Frankenthal ausbessern und auffrischen, so daß wenigstens das Hauptblatt und die beiden inneren Seitenflügel vor dem Untergang gerettet wurden.

Das am besten erhaltene und am sorgfältigsten renovierte Hauptblatt des Hochaltars stellt die Kreuzabnahme Jesu dar. In dem Vordergrunde bemerken wir die gebrochene Gestalt des vom Kreuze genommenen Erlösers. Auf seinem Antlitz liegen ausgebreitet nicht minder die tiefen und dunklen Schatten des Schmerzes, als auch der helle und hohe Lichtglanz des im Tode siegenden Dulders. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, eine vorzüglich gelungene Person des Bildes, hält den heiligen Leichnam, liebend und sorgend, in seinen Armen. In dem von langen goldenen Locken umwallten Antlitz des Aposteljünglings spiegelt sich neben der tiefsten Trauer um den gekreuzigten Meister doch schon die eben aufleuchtende Hoffnung auf dessen siegreiche Auferstehung. Vor dem göttlichen Dulder kniet jammernd und betend die schmerzensreiche Mutter, welche sich kaum mehr aufrecht zu erhalten vermag. Sie versenkt sich noch einmal in die im Tode gebrochenen, im Leben so herzbezwingenden Züge des Sohnes. Vor ihrem geistigen Auge steigen die blutigen Bilder der letzten Tage noch einmal auf. Das Schwert des Schmerzes durchbohrt ihre Seele und nur im heißen Gebet findet sie lindernden Balsam für das verwundete Herz. Hinter dieser Gruppe stehen rechts Joseph von Arimathia und Nicodemus; der letztere die Nägel haltend und mit tiefer Theilnahme und

seelenvollem Ernste nach den Weinenden sich hinwendend und hinblickend. Vor ihnen nahen sich dem Herrn zwei fromme Jüngerinnen, vielleicht Maria und Martha, von dem unweit gelegenen Bethanien. Maria, knieend zu seinen Füßen, küßt die durchbohrte Hand in still gläubiger Rührung; hinter ihr Martha, ihre blauen Augen heftend auf die theuere Gestalt. Hinter Johannes steht in betender Demuth eine bejahrtere Frauengestalt, vielleicht Salome. Sie hat schon manchen herben Schmerz und bitteren Verlust durchgeduldet, das Herzeleid hat seine Furchen in ihr einst jugendlich schönes Antlitz eingegraben; aber die im Kreuz erprobte Geduld leuchtet siegreich hervor aus ihren Zügen.

Der auf Goldgrund gemalte landschaftliche Hintergrund, dessen Perspektive sich durch seltene Naturschönheit und Naturwahrheit auszeichnet, stellt wohl die Umgegend Jerusalems mit dem Kidronflusse und dem Oelberg dar. Auf den beiden Seitenbildern des Hauptblattes erscheint links Petrus mit dem Schlüssel und der heiligen Schrift, zu seinen Füßen ein knieender Ritter wahrscheinlich Velt (Valtin) Horneck von Hornberg mit dem Horneck'schen Jagdhorn im Wappen († 1453 und begraben in der hiesigen Kirche). Rechts erscheint Paulus, in dem alten Testament forschend und mit dem Schwert bewaffnet, zu seinen Füßen eine knieende Matrone, eine geborene Waldbottich (ebenfalls begraben in unserer Kirche), wohl die Frau des Stifters mit ihrem Wappen. Unter dem Haupblatt ist ein neueres, auf Holz gemaltes Oelbild angebracht, auf welchem links mehrere

geharnischte Jünglinge mit dem Wappen des genannten Ritters und rechts mehrere rothgekleidete Jungfrauen mit dem Wappen der genannten Matrone, sämmtlich in verschiedenen Altersstufen von 14 bis 30 Jahren, dargestellt sind. Auf den beiden an das Hauptblatt angrenzenden beweglichen Seitenflügeln erscheint rechts der heilige Sebastian an den Marterpfahl gebunden und von den heidnischen Pfeilen durchbohrt; links die heilige Katharina mit dem Rade, auf dem sie zu Tode gemartert worden sein soll. Unter den beiden letzteren Figuren befinden sich die lieblichen, anmuthigen Brustbilder unserer Notburga in der Königskrone. Ueber der ganzen Bildergruppe an der Decke des Hochaltars schwebt das Miniaturbild Gottes des Vaters in den Wolken mit zum Segnen erhobener Hand, und ganz oben unter dem in Holz geschnitzten Kruzifix bemerken wir als Doppelbild die Apostel Bartholomäus und Jakobus.

Soweit und soviel können wir aus eigener Anschauung über das Altargemälde in Hochhausen berichten; die auf den äußersten Seitenflügeln dargestellten Scenen aus dem Leben der heil. Notburga, welche für die örtliche und geschichtliche Bedeutung der Notburgasage und Notburgakirche von höchstem Werth und Gewicht waren, sind leider der ersten oben angedeuteten Restauration unwiederbringlich zum Opfer gefallen. Doch haben wir aus dem Anfang dieses Jahrhunderts noch einen Augenzeugen, Karl Jäger, in seiner Geschichte des Neckarthales, Heidelberg 1823. Derselbe schildert a. a. O. S. 154 die damals noch sichtbaren Notburgascenen ungefähr

folgendermaßen*): Auf dem äußersten rechten Seitenflügel stand ohne Zweifel der Wendenkönig Samo im Vordergrund der Darstellung. Samo erscheint hier in orientalischer Tracht mit einem Turban auf dem Haupte als ritterlicher Freier vor Notburga, „die ihn mit einem ironischen, ungemein lieblichen Gesichtchen anblickt.“ Auf einem zweiten Bild derselben Tafel reitet Samo mit dem Frankenritter, der ihm wohl als Ehrenbegleiter von Dagobert beigegeben war, auf die Burg hinauf; aus dem Burgthore tritt soeben Notburga mit einigen Frauen. Dagobert ergreift die zögernde Tochter an der Hand, um sie dem heidnischen Freier entgegenzuführen; sie sinkt aber in die Kniee. Hinter der Burg Hornberg erblickt man eine ganze Schaar von Rittern und Knappen.

Auf dem äußersten linken Seitenflügel bildet Notburga den Mittelpunkt der Handlung. Sie liegt auf den Knieen mit einem Angesicht, das zwar den tiefsten Schmerz, aber auch die höchste Andacht und Ergebung ausdrückt, ihre Hände sind zum Gebet gefaltet und gen Himmel gehoben. Vor ihr steht ein Ritter in „gelber wunderlicher Kleidung“, der dem Wendenkönig nicht entfernt gleichend, wohl dessen Brautwerber vorstellen mag. Um seine Linke windet er eine der goldgelben Haarlocken Notburgas; mit der Rechten schwingt er seinen krummen Säbel über ihrem Haupte. Derselbe Frankenritter, der Samo auf dem

*) Auch die mündliche Ueberlieferung der ältesten Dorfbewohner berichtet im Wesentlichen nichts Anderes.

ersteren Bilde begleitet, fällt dem Wuthentbrannten in die Arme und hält ihm das Schwert. Oben reiten beide, Samo und der Frankenritter, wieder der Burg Hornberg zu und im Hintergrunde zeigt sich, von Wolken umgeben, das Bild Gottes des Vaters, mit aufgehobenem Zeigefinger drohend. Hier erscheint auch der Neckar mit seinem schönem Felsengestade und der Höhle in einer außerordentlich glücklichen Perspektive. Auf einem anderen Bilde liegt am Eingange der Höhle die heilige Notburga entseelt, wie immer in einem rothen Purpurgewande. Aus ihrem Antlitz leuchtet die Verklärung eines Engels, alle Schmerzenszüge sind hinweggewischt und weder Angst noch Sorge drücken mehr die arme Dulderin. Vor ihr kniet ein frommer Pilger, mit himmlischer Andacht und herzinniger Wehmuth die Verklärte betrachtend; sein Muschelhut hängt ihm den Rücken hinab, an seiner Seite hängt ein Fläschchen und ein Dolch und vor ihm liegt sein Wanderstab. Hinter Notburga steht der getreue Hirsch, wie trauernd um seine dahingeschiedene Freundin, und auch die Schlange kriecht ihr noch traulich zur Seite. In der Höhe erblicken wir Notburga in lichtem, weißen Gewande — das Bild der verklärten Unschuld — von Engeln emporgetragen in das Land der Vollendung. Diese durch den Fortschritt und Wechsel der heiligen Handlung ungemein ansprechenden und sinnvollen Notburgabilder liefern höchst wichtige Belege und Illustrationen zur gleichnamigen Sage, von der unten des weiteren die Rede werden wird. Allem Anscheine nach bildeten die früher erwähnten noch

älteren Freskogemälde an der Wand des Langhauses die vorbildliche Unterlage für diese Miniaturbilder der äußersten Seitenflügel des Altars.

Hier erhebt sich für uns die Frage nach dem Stifter und Maler des dargestellten Oelgemäldes. Da nun dieselben Wappen, welche uns oben am Fuße des Altarbildes begegneten, auch auf dem Grabstein des im Jahr 1453 gestorbenen Velt Horneck von Hornberg und seiner Gemahlin einer geborenen Waldbottich, vorkommen, nämlich ein Jagdhorn und ein eiserner Henkel (Bottich), so liegt der natürliche Schluß nahe, daß Velt Horneck von Hornberg und seine Gemahlin als Stifter und Schenkgeber des Bildes gelten wollen und müssen. Da aber die genannte Freifrau von Waldbottich eine geborene Niederländerin war, wo ihre Familie heute noch blüht, so ist unser Altarbild ein Kunstwerk, ja ein Meisterwerk der niederländischen Malerschule. Da aber während der Lebenszeit der beiden Stifter (c. 1400—1453) in den Niederlanden gerade die Gebrüder Hubert und Johann van Eyck (1366—1426) auf dem Blüthepunkt ihres künstlerischen Schaffens stunden, so legt sich der weitere Schluß von selbst nahe, daß einer dieser beiden Meister im Auftrag der genannten Freiin von Horneck für die Wallfahrtskirche Hochhausen dieses Meisterstück seiner Kunst entworfen und ausgeführt habe. Dafür spricht der Umstand, daß sämmtliche Eigenthümlichkeiten der van Eyck'schen Schule, wie wir sie in Gent, Stuttgart, Dresden, Berlin, Paris, Brügge, London und Wien bewundern, auch in unserem Bilde wieder-

kehren. Die Kunstgeschichten von Kugler, Lübke, Schnaase u. a. kennzeichnen kurz und gut die van Eyck-schen Bilder, wenn es dort heißt: „Dem Inhalte nach schließen sich dieselben an die symbolische Kunstweise des Mittelalters an, aber zugleich greifen sie mit kühnem Muthe in's wirkliche Leben, verlegen die heiligen Vorgänge mitten in die Umgebung einer frühlingsfrischen Natur, prägen in den Physiognomien und Trachten der heiligen Gestalten, in der baulichen Umgebung und dem Geräthe treu und scharf die Zustände ihrer Zeit und ihres Vaterlandes aus. Für diese neuen Bedürfnisse erfinden die Gebrüder van Eyck neue Vortheile in der Bereitung und Anwendung des Oeles als Bindemittel, wodurch nun eine vorher nicht gekannte Leuchtkraft und Tiefe, eine unvergleichlich feine Verschmelzung des Colorits ermöglicht wurde. Ein trefflicher Firniß kam hinzu, den Farben eine Frische und einen Glanz zu geben, daß die Bilder durch den vollendeten Schein der Wirklichkeit alle Zeitgenossen auf's Höchste überraschten." Alle diese Merkmale finden sich in schöner Zusammenwirkung und glücklicher Anwendung in dem Hochhausener Oelbild. Ueber alle Gegenstände desselben breitet sich ein helles Tageslicht ohne grelle Lichter und grasse Schatten aus; nicht die geringste Spur von Steifigkeit oder Eintönigkeit haftet den van Eyck'schen Figuren in unserem Bilde an; überall muthet uns frische und lebendige Naturwahrheit und -Schönheit und naturgetreue Nachahmung des wirklichen Lebens wohlthuend an; in weiten und ausdrucksvollen Formen und Falten umhüllen die Ge-

wänder die menschlichen Körper, deren Köpfe zwar nicht mehr antik, aber doch ausdrucks- und seelenvoll erscheinen. Der landschaftliche Hintergrund der Kreuzabnahme, welcher offenbar Jerusalem mit Umgebung vorstellen soll, erinnert augenfällig an eine niederländische Landschaft mit ihren thurmreichen Hafenstädten. Auch dadurch verräth sich die van Eyck'sche Urheberschaft, daß das Gemälde geschliffene Kreide auf Leinwand zum Grunde hat. Nur die Fuß- und Seitenbilder, wahrscheinlich in den Zeiten der Reformation durch Bilderstürmer zerstört, ebenso wie die Kinder der kunstliebenden Stifter, erscheinen auf Holz gemalt und sind schon darum jüngeren Ursprungs. Umsomehr haben wir in dem Hauptbilde ein Meisterstück der berühmten Malerfamilie Flanderns vor uns, als es damals, besonders in den Niederlanden, wo Velt von Horneck's Gemahlin geboren und erzogen war, zur frommen Sitte gehörte, daß der Adel berühmte Maler beauftragte und besoldete, für seine Kirchen Bilder zu malen. Aus allen diesen Gründen ordnen wir unser Oelgemälde in die ältere niederländische Schule und zwar in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, zu welcher Zeit seine Stifter und Maler lebten.

IV.

Die Notburga-Sage.

Die Notburgasage gehört in die Reihe derjenigen Volkssagen, welche aus des Volkes Herzen entsprungen durch des Volkes Mund sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Volk zu Volk. Es liegt auf der Hand, daß Land und Leute, Volkscharakter, geographische Lage, Geschichte und Dichtung bei der Bildung und Ueberlieferung einer solchen Volkssage miteinander im Accord arbeiteten. So windet sich um das Haupt der heiligen Notburga ein dreifacher Legendenkranz.

Die offenbar jüngste Sage, die sich an den Notburga-Namen knüpft, spielt auf dem Schlosse Rottenburg in Tyrol. Notburga, eine arme Magd des Schloßherrn, wurde eines Sonntags zur Feldarbeit befohlen, sie weigert sich dessen und wirft zum Zeichen ihrer höheren Bestimmung ihre Sichel in die Luft. Die Sichel soll über ihrem Haupte

schwebend geblieben sein, welches Wunder unserer Heiligen die Canonisirung einbrachte. So berichtet z. B. ein tyrolischer Arzt in einem Artikel vom Neckar, Karlsruher Zeitung, Jahrgang 1852; ebenso das Heiligenlegendarium von Stadler und die große Legenda von Büttler und Weiß (23 Bände).

Der zweite Notburgasagenkreis versetzt uns an den Oberrhein, in das Dorf Grießen im Klettgau. Eine schottische Königstochter, namens Notburga, flieht aus dem väterlichen Hause und aus dem Heimathland vor den heidnischen Verführern und Verfolgern, unter welchen ihre grausame Stiefmutter eine auch sonst vorkommende traurige Rolle spielt, und findet eine neue Heimath im Klettgau am Oberrhein. Hier soll sie in einer einzigen Geburt Mutter zahlreicher Kinder und überdies durch ein gottgeweihtes und gottbegnadetes Leben eine wunderthätige Heilige geworden sein. So berichten die Acta Sanktorum Bolland, T. II. p. 750 und 751*). Die klettgauer Notburga gehört urkundlich dem 9. Jahrhundert n. Chr. an.

Ungefähr in derselben Zeit oder noch früher spielt die Sage von der Hochhäuser Notburga, die man mit Fug und Recht die Volksheilige des Neckarthals nnd der Neckarthäler nennen könnte, ohne daß ihr jemals die Ehre der päpstlichen Heiligsprechung zutheil geworden wäre. Wir haben es hier selbst-

---

*) Die Eröffnung obiger Quellenwerke verdanke ich den Historikern C. Hase in Jena und J. von Hefele in Rottenburg.

redend einzig und allein mit dieser dritten und letzten Notburgasage zu thun, welche ihrerseits wieder in drei verschiedenen Versionen oder Traditionen auf uns gekommen ist. Die erste Version, welche am wenigsten konkrete und individuelle Züge an sich trägt, findet sich in Circuli Rhenani inferioris succincta descriptio, anno 1704, Francofurti et Lipsiae vulgata, in 12. Fol. 522. Sie lautet wörtlich:

„Neckarelz, ein namhafter pfälzischer Flecken am Neckarfluß; oberhalb desselben liegt das Schloß Hornberg. Zeilerius sagt also davon: unterhalb ist ein Loch im Felsen*) in diesem Neckarthale, allwo eine Jungfrau, welche von einer Stiefmutter (der Königin Nanthilde?) übel gehalten wurde, 7 Jahre lang flüchtig gewohnt, und von einem Hirsche ernährt worden; auch auf ihr, der adeligen Jungfrau, Begehren nach ihrem Tode von zwei Stieren an den Ort geführt worden sein soll, wo hernach die Kirche und das Dörflein Wackerhausen (Wochhausen, Hochhausen) erbaut worden."

Diese Fassung der Sage enthält außer der Notburgahöhle und der Burg Hornberg nicht die geringsten geschichtlichen oder geographischen Anhaltspunkte, so daß sie bei der kritischen Prüfung des Legendenalters und Legendenkernes gar nicht in die Wagschale fällt. Die grausame Stiefmutter, welche uns auch oben in der klettgauer Notburga-

---

*) Noch jetzt erzählen sich die Landleute, daß demjenigen, der vom jenseitigen Ufer aus in die Höhle rufe: Ist Notburga hier? die Antwort zurückschalle: Notburga ist hier!

sage begegnete, sowie die Hirschkuh, welche auch in der Genovevasage als gottgesandte Ernährerin und Führerin der Heiligen vorkommt, müssen wir füglich als ganz gewöhnliche sagenerweiternde Zuthaten und Ausschmückungen betrachten.

Die zweite Version ist bei Licht betrachtet nichts anderes, als die vermehrte und vergrößerte Auflage der ersten, allein mit Anlehnung und Anknüpfung an wirklich geschichtliche Personen und Thatsachen, welche offenbar im Munde des Volkes schon frühzeitig in die sagenhaften Einzelnheiten hineingeflochten erscheinen. Sie lautet wörtlich in der aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Chronik des Freiherrn Reinhard von Gemmingen, des Gelehrten, folgendermaßen:

„So halte ich dafür, es habe sich damals (600 n. Chr.)*) auch der Adel auf dem Kraichgau sammt dessen Unterthanen unterweisen, und in der christlichen Religion informieren lassen, gestalten ein Gerücht durch das Land geht: es habe König Dagobert magnus vorgemeldeten Königs Clodovaei Urenkel, oder abnepos, welcher ums Jahr 631 (nach Schlosser 622) angefangen zu regieren, eine Tochter gehabt, namens Notburga, welche aus Andacht das Einsiedler- oder Eremitenleben dergestalt beliebte, daß sie in eine Höhle, hart am Neckar, Kraichgauer Seite, in der Hochhauser Gemarkung, gegen meiner, des Autors dieses Buches, Markung

---

*) Siehe Crusius in annalibus Sueviae, part. i. lit. 8, pag. 213.

gegenüber, sich begeben; gestalten das Loch noch diese Zeit in einem Felsen gewiesen wird, und sehr berühmt ist. Derselben Jungfrau habe ein zahmer Hirsch täglich von des Königs Tische (Küche) von Mosbach aus Speise gebracht; und als der König, ihr Herr Vater, erfahren, wo sie sich aufgehalten, sei er selber zu ihr gekommen und habe sie mit Gewalt bei dem Arm aus dem Loche ziehen wollen; darüber sie durch ein sonderliches Mirakel denselben Arm habe fahren lassen, und also in der Höhle geblieben, bis nach ihrem Tode sie zu Hochhausen in die dortige Kirche christlich begraben worden; allwo das Grab mit einem schönen Stein, worauf die Begebenheit mit dem ausgerissenen und dem durch ein von einer Schlange gebrachtes Kraut wiedergeheilten Arm eingehauen worden und mit der königlichen Krone noch heutiges Tags zu sehen ist; dazu auch etwan eine große Wallfahrt gewesen.“ Der gelehrte Chronist bezweifelt zwar lebhaft, ob König Dagobert jemals in Mosbach Hof gehalten, oder Privilegien und Donationen daselbst ertheilt habe, oder überhaupt jemals dort gewesen sei. Indeß fährt die Chronik ergänzend und erläuternd also fort:

„Und dieses ist die Kraichgauische eigene Heilige, von welcher etwan vor Lutheri Reformation die armen Leut dieser Landsart*) viel gehalten und sich

---

*) Noch heute hört man aus dem Mund des umwohnenden Landvolkes, daß die Spuren des Notburga-Hirsches nicht minder in dem wogenden Saat- und Wiesenfeld, als in den Wellen des Neckars dann und wann sichtbar würden.

eingebildet haben, sie komme in dem Sommer alle Morgen, wenn ein Thau liege, in meinem Acker allhier gegen Elz gelegen, den Pfad nachzuspüren, welchen dieser Hirsch, wenn er die Speis von des Königs Tisch von Mosbach aus zu diesem Loch der Notburga gebracht, gemacht und gebraucht, von dann er durch den Neckar geschwommen, aber das ist eine starke Imagination; lasset uns derowegen das Mährlein den Kindern lassen und ernstliche Sachen traktieren."

Diese zweite Version, welche Gemmingen von Hornberg nach seiner eigenen Aussage aus den Ueberlieferungen des Volksmundes schöpfte, lautet schon ausführlicher und bestimmter, als die erste. Sie knüpft sich an die geschichtliche Person Dagoberts I., der in Mosbach eine Zeit lang sein Hoflager gehabt und von dort aus auch dann und wann das ehemalige Burgschloß Hornberg besucht haben soll. Auch setzt diese Version der Sage ganz ausdrücklich und bestimmt die geographische Thatsache der Notburgagrotte und die archäologische Thatsache des Notburgagrabes als bekannt voraus. Auch die über dem Grab erbaute Wallfahrtskirche in Hochhausen wird bereits mit der Notburgasage in Berührung und Verknüpfung gebracht. Der vom Vater ausgerissene Arm, eine Versinnbildlichung des vom Heidenthum noch unverstandenen, darum mißhandelten Mönch- und Nonnenthums, das Einsiedler- und Eremitenleben in der Neckarhöhle, die sonst scheue, hier getreue Hirschkuh, welche als Botin Gottes an gottgefällige Personen in der Sagenwelt

öfters erscheint, die Schlange mit dem heilenden Kraute und ähnliche Züge müssen auch hier als spätere poetische Zuthaten und jüngere mythische Ausschmückungen betrachtet werden.

Die dritte und ausführlichste Version der Sage, welche auch die meisten geschichtlichen und geographischen Details enthält, haben J. Grimm, K. Jäger und O. Schönhuth aus dem Volksmunde mit wenigen Abweichungen von einander geschöpft und noch heute hat man Gelegenheit aus dem Munde schlichter Landleute in und um Hochhausen diese Sagenform zu hören.

Einst in altersgrauer Vorzeit, als das Kreuz des Erlösers noch nicht die Götzentempel Odins gestürzt hatte, regierte Dagobert, der Frankenkönig, auf seiner Burg Hornberg am Neckar. Er lag damals in Fehde mit dem heidnischen Wendenfürsten Samo, welcher die Grenzen des Frankenreiches fort und fort bedrohte und bedrängte. Während er auf dem hoch- und schöngelegenen Hornberg weilt, sendet er seine Boten aus und bietet dem Heidenfürsten Frieden an.

Er hatte ein gar frommes und züchtiges Töchterlein, Notburga genannt. Die Kunde von deren Schönheit war bis in das Wendenland zu den Ohren Samo's gekommen. Da entbrannte das Herz des Heidenkönigs für die junge fränkische Königstochter. Er macht sich mit einem Wendenritter gen Hornberg auf den Weg, um von Dagobert die Hand seiner Tochter als Friedenspreis zu fordern.

Da entsandte Dagobert, der sein Vorhaben vernommen, einen seiner vornehmsten Frankenritter, den Wendenkönig an den Grenzen seines Reiches willkommen zu heißen und bis gen Hornberg zu geleiten. Als dieser der Burg naht, macht sich alles auf, des Königs Eidam am Burgthore zu empfangen.

Nur Notburga, die zarte, jungfräuliche Tochter, bleibt weinend und betend zurück in ihrem Kämmerlein; denn ihr christlich frommes Herz sträubt sich gegen die erzwungene Verbindung mit dem heidnischen Bräutigam.

Dagobert, ergrimmt über seine Tochter, schickt einen Ritter in ihre Kammer und läßt diejenige holen, welche ja den Mittelpunkt des heutigen Festes bilden soll. Er ergreift sie am Arm und will sie gewaltsam dem soeben angekommenen Freier zuführen. Notburga aber, die fromme Christin, sinkt betend und bittend in die Kniee.

Samo tritt vor sie hin und buhlt mit schönen und schmeichelnden Worten um ihre Gunst. Sie aber mit muthiger Entschlossenheit weist seine Hand entschieden zurück und spricht, zu ihrem Vater gewandt, das ernste Wort: Du, o Vater, gabst mir das Leben; so nimm es wiederum hin, wenn es zum Frieden Deines Reiches nöthig erscheint. Nie und nimmer aber werde ich meinen Glauben verleugnen und mein Glück in die Hände eines Heiden legen."

„Gehe nun wieder zurück in Deine Kammer", spricht Dagobert, voll Zorns über solche dreiste

Widerspenstigkeit, „dort werde ich Dich zur rechten Zeit als Königin des Festes holen lassen.“

Weinend kehrt Notburga zurück in ihr einsames Kämmerlein. Von ihrem Erkerfenster aus blickt sie thränenden Auges hinauf zu ihrem Gott und hinab in des Neckars schnell vorübereilende Wellen. Das wilde Lärmen der Samo zu Ehren gegebenen Feste und Jagden tönt umsonst an ihr Ohr. Wie hätte sich auch ihr frommes Herz dem heidnischen Festesjubel erschließen können, das ja von der heißesten Liebe zu dem Erlöser glühte?

Da trat einst Samo mit dem Frankenritter, der ihn hierher geleitet hatte, in Notburgens stilles Gemach. Sie lag eben auf ihren Knieen vor dem Kreuze und betete inbrünstig zu ihrem Gott und merkte von der Gegenwart ihrer Verfolger nichts. Selbst das harte und kalte Herz des rohen Lüstlings wird gerührt durch den Anblick der betenden Jungfrau.

Endlich wagt er es, seine Liebeswerbungen vorzubringen und sie um Gegenliebe zu bitten. Da wendet sich Notburga nach ihm um und entgegnet mit heiligem Ernste und mit unerschrockenem Muthe: „Ich habe mit dem Himmel zu reden und nicht mit Euch; drum entfernt Euch von hier und laßt die Betende allein.“

Da ergreift den frechen Eindringling wilde Zorneswuth. Er spottet ihres Gebetes und spricht ihrem Glauben Hohn. Notburga, ahnend, was ihr bevorsteht, richtet die Blicke gen Himmel. Doch nicht länger kann jetzt Samo seinen Grimm im

Zaume halten; mit seiner Rechten schwingt er sein Schwert, ergreift mit der Linken die Haarlocken der Jungfrau und will sie mit Gewalt fortreißen.

Da erbarmt sich das Herz des Frankenritters über die unschuldig Bedrängte. Er zieht das Schwert und wirft sich zwischen die Betende und den Wendenfürsten und bedroht den letzteren ernstlich, sich nicht an der Jungfrau zu vergreifen. Samo, sonst nicht des Nachgebens gewohnt, läßt erschrocken von ihr ab, doch bedroht er sie beim Abschied, er werde bei seiner Wiederkehr nicht so friedlich von dannen gehen. Aus den Blicken des Frankenritters dagegen spricht inniges Erbarmen mit der frommen Beterin.

Als Notburga wieder allein in ihrem Kämmerlein war und vom Gebet aufstund, siehe, da hört sie die Simme des Engels: „Entfliehe, Notburga!" Ohne zu zögern, eilt sie hinaus in die düstere Nacht. Durch eine kleine, unbewachte Pforte über schroffe Klippen, durch Dornen und Gebüsche tragen ihre Füße sie an des Flusses Strand.

Hier ermattet ihre Kraft und sie sinkt erschöpft nieder an dem Ufer des Neckars. Da rauscht es hinter ihrem Rücken und, als sie umschaut, steht vor ihr die Hirschkuh, die sie längst gepflegt und von Kind auf lieb gewonnen hatte. Auch im Unglück will das treue Thier seine Herrin nicht verlassen. Besonders zutraulich schmiegt es sich diesmal an die Seite der Jungfrau.

In ihrer Noth erblickt Notburga in diesem treuen Thier eine tröstende Botin des Himmels. Da

läßt es sich vor ihr auf die Kniee nieder, blöckend nach der steilen Felsenwand des jenseitigen Ufers und nach dem Strome sehend, als wollte es sagen: „Dort drüben ist für dich Zuflucht in der Noth, vertraue mir, ich will dich hinübertragen.“

Sie folgt dem Winke des Himmels und setzt sich auf des Thieres Rücken. Schnell erhebt es sich und eilt mit seiner süßen Last dem Strome zu. Wie auf einem sanft hingleitenden Nachen schwebt sie über den Neckar und bald erreichen beide das jenseitige Ufer. Durch das dichteste Gebüsch hindurch bricht sich das Thier mit ihr Bahn und zeigt ihr endlich in dem Felsen eine sichere Höhle.

Nun schwimmt die Hirschkuh an's jenseitige Ufer zurück. Notburga aber dankt auf den Knieen ihrem Gotte, der sie so wunderbar gerettet.

Mit den ersten Sonnenstrahlen kam die Hindin wieder zurück zu ihrer Herrin und bringt ihr Brod an ihren Hörnern. Die Quelle, die in der Grotte sprudelt, stillte ihren Durst und alle Morgen und alle Abend erschien das treue Thier, ihr Speise zu bringen, die es in der Schloßküche fand. Lange lebte hier die Jungfrau in abgeschiedener Stille.

Indeß durchstreifte der Vater sammt allen seinen Gästen und vor allem dem Wendenfürsten, das Neckarthal mit Hörnerklang und Hundegebell, die Verlorene zu suchen. Dagobert bot dem, der die Verlorene in seine Arme zurückführen würde, den höchsten Preis, und doch fand Niemand eine Spur der Gesuchten.

Doch bald sollte für Notburga eine schwere Prüfungsstunde schlagen. — Der Küchenmeister bemerkte längst, daß ihm bald von dieser, bald von jener Speise etwas abhanden kam, ohne daß ihm bisher gelungen war, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Da verbarg er sich einstmals in einem dunklen Winkel der Küche.

Es dauerte nicht lange, so kam die Hindin herein und nimmt von den bereit stehenden Speisen in ihre Hörner. Der Küchenmeister folgt ihr und sieht es mit Staunen, wie sie mit dem Raube den Berg hinabspringt, sich in den Strom stürzt und an dem jenseitigen Ufer sich im Gebüsche verliert.

Alsobald meldet der Küchenmeister seinem Herrn den seltsamen Vorfall und augenblicklich tauchte in diesem der Gedanke auf, die Hindin könnte vielleicht des Mägdleins Spur anzeigen. Dagobert eilt schnell mit vielen Begleitern hinab zu den Ufern des Flusses und bald wimmelte der Neckar mit Kähnen, an der Spitze Dagobert mit seinem Küchenmeister.

An dem jenseitigen Ufer angelangt, sucht der König unbemerkt den Weg durch das dichte Gebüsch. Da hält er auf einmal vor einer Felsenhöhle stille und sein Auge erblickt Notburga, seine Tochter, auf den Knieen liegend und Gott für seine Gaben dankend.

Auch in der Brust des hartherzigen Vaters weckte dieser Anblick mildere Gefühle. Er ruft mit bittender Stimme: „Notburga, liebes Herzenskind, sei meine Tochter, wie zuvor! Folge mir wieder in

meine Burg und niemand soll dich fürder zwingen.“ Entsetzt über den plötzlichen Anblick des Vaters, fährt die Betende empor. Doch etwas milder sah er jetzt aus und Notburga hofft darum von ihm die Gewährung ihrer Bitte zu erhalten. „Laß mich“, entgegnete sie, „laß mich an diesem stillen Orte, wo ich dem Herrn leben möchte, da ich längst der Welt schon gestorben bin!“

Da ergrimmte der Vater über solche Widersetzlichkeit und mit starker Faust ergreift er die Widerstrebende. Doch siehe! der Jungfrau Arm löst sich vom Leibe und nur ihn hält er in Händen und bewußtlos sinkt die Unglückliche nieder, während der erzürnte Vater spricht: „Du bist gestraft für deinen Ungehorsam, drum bleibe hier, ob todt oder lebendig!“

Stummes Entsetzen befällt Dagobert und seine Genossen, mit schreckenbleichen Mienen fliehen sie zurück und keiner von ihnen wagt es, der Höhle wieder zu nahen, in der sie Notburga blutend liegen gesehen und hilflos verlassen.

Noch lange lag Notburga bewußtlos am Boden. Endlich kehrt ihre Besinnung zurück. Da hört sie neben sich ein Rauschen und gewahrt mit Schrecken eine Schlange, die sich ihr nähert. Sie schaut näher zu und sieht wie die Schlange, mit der Krone auf dem Haupte, ein Kräutlein im Munde trägt und nach der Wunde hinblickt.

Notburga, des Herrn Wink verstehend, nimmt das Kräutlein aus der Schlange Mund und legt es auf die Wunde. Schnell heilte sie und die Jungfrau

tritt an des Felsens Pforte, sinkt zum Gebete nieder und lobt Gott mit lauter Stimme, also daß es über Strom und Thal ertönt. Die Schlange blickt freudig zu ihr auf und auch die Hindin lockt der Gesang der Jungfrau herbei.

Doch Dagobert weilt nicht mehr auf der Burg; Graus und Schrecken und Qualen des Gewissens trieben ihn von dannen und nur der alte Burgvogt hatte noch viel zu erzählen von dem Schrecklichen, das seinem Herrn begegnet war. Im Thal und auf den Bergen ward aber bald die Kunde laut von Dagoberts frommem Töchterlein und was sich mit ihm zugetragen.

Das Volk, noch dem Götzendienst ergeben, kam bald in großen Schaaren zu Notburgens einsamer Höhle und sah das himmlische Wunder. Gläubig öffnet es sein Herz der wahren Lehre und die Taufe macht alle zu Christen. Die einsame Grotte Notburgens aber wurde allmählich ein berühmter Wallfahrtsort.

Die Heilige führte das Volk nicht nur zum Seelenheil, sondern suchte auch seine Sitten zu mildern, lehrte es Kunst und Wissen des Frankenlands, die Erde anzubauen und die Berge mit Reben zu bepflanzen.

Noch lange lebte Notburga in ihrer Grotte, fortwährend wohlthätig wirkend. Eines Tages aber, als im Herbste die Blätter fielen, da kam auch Notburga zu sterben. Noch einmal sprach sie zu dem Volke, das sie anbetend umgab: „Auch für mich ist

jetzt die Erntezeit gekommen, darum vernehmet meinen letzten Willen: Nach meinem Tode legt meine entseelte Hülle auf einen Wagen mit zwei Stieren bespannt, die noch kein Joch getragen haben, und laßt diese, ohne Leitung, ihren Weg suchen. Der Ort, wo sie Halt machen, sei dann der meines Grabes und darüber sollt ihr ein Kirchlein bauen zum Gedächtniß der Wunder, die der Herr an mir gethan."

Da schwebten die Engel zu ihr herab, hüllten die Leiche in ein königliches Gewand und setzten ihr eine Königskrone auf das Haupt und stellten den Sarg auf einen neuen Wagen, der mit zwei schönen, weißen Stieren bespannt war und langsam bewegte sich der Zug des weinenden Volkes mit der theueren Todten an dem Ufer des Stromes entlang. Die Engel sangen ihre himmlischen Chöre dazu und die Glocken der umliegenden Kirchen fingen von selbst an zu läuten und frische blühende Rosen bedeckten auf einmal den Sarg.

Siehe, da halten die Stiere still und wo sie anhielten, ward der Leichnam der Heiligen zur Erde bestattet, und über ihrem Grabe die Kirche von Hochhausen erbaut.

Diese dritte Version der Notburgasage unterscheidet sich dadurch von den beiden ersten, daß sie mit breiter Ausführlichkeit bestimmte geschichtliche Reminiscenzen verbindet, welche den beiden ersten größtentheils abgehen. Nur in unwesentlichen Nebenzügen und Nebenpersonen weichen die Sammler und Darsteller dieser Sagenform von einander ab. Bei

einem Vergleich der diesbezüglichen Sagengeschichten von den Gebrüdern Grimm, K. Jäger, A. Schnezler, A. L. Grimm, O. Schönhuth, v. Keller, B. Baader, A. Schreiber, W. Stern u. A. haben sich uns folgende nebensächliche Abänderungen oder Erweiterungen der in der Hauptsache gleichlautend erzählten Sagentradition ergeben. Bei den einen erscheint Mosbach, bei den andern die Burg Hornberg als Hoflager Dagoberts und somit als Mittelpunkt der sagengeschichtlichen Handlung. Die einen erklären die Abneigung Notburgas gegen Samo lediglich aus ihrem frommen Christenglauben; die andern hingegen lassen Notburga mit Otwin, einem jungen, schönen und edlen Ritter und Jugendfreunde, verlobt sein, dem sie bis zum Tode unverbrüchliche Treue schwört und hält. Nach den einen flieht Notburga ohne jeglichen Begleiter geradewegs nach dem Neckarufer; nach den andern flieht sie mit dem getreuen Diener Knocher, um sich bei dem Einsiedler der St. Michaelskapelle Raths zu erholen, unterwegs erscheint ihnen der weiße Hirsch, der Notburga über den Neckar zur Höhle bringt. Nach den einen holt der getreue Hirsch bei dem Diener Knocher und seiner Frau Duda, die den Aufenthalt Notburgens mitwissen, nach den andern in der Küche des Schloßküchenmeisters, der hier den Verräther spielt, die für Notburga bestimmte Speise. Nach den einen erblickt die sterbende Notburga in des Himmels Wolken ihren Geliebten und ruft ihm zu: „Du bist schon dort, ich seh Dich winken, ich komme!" Nach den andern erscheinen helle, farbenstrahlende Flammen

über der Höhle und Engel des Himmels schweben auf und nieder und tragen ihre Seele in den Himmel und hüllen ihre Leiche in Todtengewänder und schmücken sie, obwohl alle Blumen verwelkt waren, mit weißen, blühenden Rosen.

Alle diese Abweichungen und Ausschmückungen verschwinden gegenüber der geschichtlichen Hauptthatsache, um welche der ganze Sagenkreis sich krystallisirt hat. Welches ist dieser geschichtliche Kern, der in der Schaale dieser Volkssage unverkennbar verborgen liegt? Darauf antworten die geschichtlichen Quellen (Fredegarii Scholastici Chronikum Cap. 48, 68, 74 u. 75 und Gesta Dagoberti Cap. 27, 28, 30 u. 31)*) einstimmig, daß der Frankenkönig Dagobert I., der von 622—638 regierte und schon in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen (829) als Verleiher des Wimpfener Zolls an das Hochstift Worms vorkommt,**) mit Samo, dem heidnischen Wendenfürsten, in den Jahren 630—633 im Kriege lag, welcher Krieg entweder durch einen Waffenstillstand oder Friedensschluß beendigt worden sein muß. Wir lassen die Quellen selbst reden: Fredegar Cap. 48: In dem 11. Regierungsjahre Lothars (anno 623) verband sich ein gewisser Samo, von Nation ein Franke aus dem sennonagischen Gau, mit mehreren Kaufleuten und zog in Handels-

*) Wir citiren nach M. Bouquet, dem Benediktinermönche, in seinem Recueil des Histoires des Gaules et de la France II. Th. Paris 1739. Seite 587.

**) Schannat Hist. ep. Worm. 2. nr. 5.

geschäften zu den Slaven, auch Wenden genannt. Die Slaven fingen schon an gegen die Avaren, auch Hunnen genannt, und ihren König Gaganus den Schild zu erheben . . . . . Als das Heer der Wenden gegen die Hunnen vorrückte, zog auch der Kaufmann Samo mit dem Heere, und so groß war dort dessen Brauchbarkeit, daß es wunderbar war und eine sehr große Menge Hunnen durch das Schwert der Wenden niedergehauen wurde. Als die Wenden die Tapferkeit Samos sahen, wählten sie ihn zu ihrem König und er regierte 35 Jahre mit Glück. Mehrere Treffen gegen die Hunnen lieferten die Wenden unter seiner Führung; durch seinen Rath und seine Tapferkeit siegten die Wenden stets. Samo hatte 12 Frauen aus dem Geschlechte der Wenden, von welchen er 22 Söhne und 15 Töchter bekam. Cap. 68: In diesem Jahre (630) haben die Slaven, auch Wenden genannt, im Reiche Samos fränkische Kaufleute größtentheils getödtet und ihrer Habe beraubt, und dieses wurde der Anfang der Fehde zwischen Dagobert und dem Slavenkönig Samo. Dagobert schickte den Gesandten Sicharius zu Samo mit der Bitte, für die getödteten Kaufleute und geraubten Waaren Schadenersatz zu leisten. Samo, welcher Sicharius nicht einmal sehen wollte, hätte ihn auch nicht vor sich kommen lassen; Sicharius aber trat in Slaventracht mit den Seinigen vor ihn und meldete ihm alle Aufträge . . . . . Hierauf wurde Sicharius nach kurzem Wortwechsel mißhandelt und hinausgeworfen. Als dies Dagobert erfuhr, ließ er aus dem ganzen austrasischen Reiche gegen

Samo und die Wenden ein Heer ausrücken . . . . . Das Heer der Alamannen, mit dem Herzog Chrodobert an der Spitze, fiel den Slaven in die Flanke und gewann den Sieg, ebenso die mit Dagobert verbündeten Langobarden, und eine große Zahl Slaven wurde in Gefangenschaft geführt. Als die Austrasier aber die Stadt Wogastisburg, wo die meisten Wenden standen, belagerten (anno 630), wurde in einer dreitägigen Schlacht der größte Theil des Frankenheeres mit dem Schwert niedergemetzelt; die Uebrigen flohen, alles zurücklassend, in ihre Heimath. Seitdem fielen die Wenden öfters verheerend in Thüringen und in die übrigen Gauen des Frankenreiches ein.

Kapitel 74 und 75: Im 10. Regierungsjahr des Dagobert (anno 632) setzte er, von den wendischen Einfällen in Thüringen benachrichtigt, über den Rhein und schließt ein Bündniß mit den Sachsen, welche ihm Widerstand gegen die Wenden und Bewachung der fränkischen Grenzen gegen Nachlaß des Tributes versprechen, was indeß Dagobert nicht viel nützt. Im 11. Regierungsjahr Dagoberts (anno 633), als die Wenden auf Samos Befehl unter Verwüstung die fränkischen Grenzen durchbrachen und in Thüringen und den übrigen Gauen einfielen, setzte Dagobert unter Beistimmung der Gaugrafen seinen Sohn Sigibert III. unter der Vormundschaft des Erzbischofs Kunibert von Köln zum Vicekönig über Austrasien ein. Ex illo die repressa est insolentia Winidorum, d. h. seit jenem Tage wurde der Uebermuth der Wenden zurückgedrängt.

Bouquet II. 599. Entweder ist, wie bereits oben dargethan wurde, mit dieser Nachricht Fredegars ein Waffenstillstand oder ein Friedensschluß gemeint, in welchem Samo die Tochter Dagoberts nach damaliger Sitte als Friedenspreis oder Friedensgeisel ausgeliefert erhalten haben könnte. Oder ist ein solcher Friedensschluß unmittelbar nach der Schlacht bei Wogastisburg (anno 630), als die Franken und ihre Verbündeten aufs äußerste geschwächt waren (Fredegar Kap. 68), zu denken.

Wie dem auch sei, unser Sagenbild läßt sich ohne künstlichen Zwang in diesen geschichtlichen Rahmen Fredegars hineinfügen und jener geschichtliche Kern läßt sich unschwer aus der mythischen Sagenhülle herauslösen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß nicht selten in der frühesten Zeit mächtige christliche Könige den Frieden mit ihren heidnischen Nachbarn durch Preisgabe ihrer Töchter erkauften. Z. B. Harrig, der Burgunderkönig, übergibt seine Tochter dem gewaltigen Etzel (Attila) als Geisel und Walter von Aquitanien, gleichfalls an Etzels Hof, entführt sie später in seine Heimath. Gleichwie der historische Kern des Niebelungenliedes die Vernichtung des burgundischen Heldenthums unter Gundicarius (Günther) durch Attila, wie ihn der Chronist Idacius zum Jahr 430 berichtet, zur Grundlage hat, so knüpft sich auch die Notburgasage an zwei geschichtliche Namen und an die mit diesen zusammenhängenden geschichtlichen Thatsachen an, welche bis jetzt noch niemand anzweifeln konnte. Das einzige Bedenken, welches der Alterthumsforscher

Fickler in Mannheim erhoben hat, „ob Dagobert anno 633 schon eine heirathsfähige Tochter gehabt habe," bietet für uns kein unlösbares Räthsel dar. Angenommen, Dagobert habe den Königsthron mit 18 Jahren bestiegen, so war er zur Zeit jenes mehrerwähnten Friedensschlusses 633 mindestens 28—30 Jahre alt. Da aber frühe Verlobungen und Vermählungen in den deutschen Fürstenhäusern des Mittelalters zugestandenermaßen herkömmlich waren, so konnte Dagobert im 15. Lebensjahre mit irgend einer Frau oder Kebsfrau, worüber Sage und Geschichte einstimmig schweigen, eine Tochter Notburga gezeugt haben, welche ihrerseits anno 633 in dem Jahre des Friedensschlusses 15—16 Jahre alt, somit nach damaliger Anschauung heirathsfähig war.

So läßt sich also der Kern der Notburga-Sage ohne unlösbare Schwierigkeiten mit den geschichtlichen Ueberlieferungen in Einklang bringen. So wenig als die Sage der heiligen Regiswindis in Lauffen, der anderen Heiligen des Neckarthals, auf purer Erdichtung oder willkürlicher Mythenbildung beruht, so wenig fehlt unserer Sage die geschichtliche Grund- und Unterlage, der faktische, geographische und historische Hintergrund. Ja, dem Auge des unbefangenen Geschichtsforschers erscheint unsere Sage vielmehr als das getreue Spiegelbild jener Zeit, in welcher Dagobert und Samo in ihren gegenseitigen Fehden und Friedensschlüssen nichts anderes als den auf- und abwogenden Kampf des aufkeimenden Christenthums mit dem noch ungebrochenen Heidenthum darstellen.

Möchte darum unsere Notburga-Sage fürderhin nicht mehr als Legende gewöhnlichen Schlages, sondern als Volkssage uraltesten Ursprungs und tiefsinnigsten Gehaltes beachtet und betrachtet werden von den Freunden und Kennern der badischen Sagenwelt!

Von demselben Verfasser sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

1. **Reisebilder**, C. Winter, Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1880.
2. **Die christliche Ehe**, gekrönte Preisschrift. H. Reuther, Karlsruhe und Leipzig 1881.
3. **Die Predigtweise Luthers**, J. J. Reiff, Karlsruhe 1883.

Im Verlag von J. J. Reiff in Karlsruhe ist ferner erschienen:

Barck, E., evang. Dekan, Die sogenannten letzten Dinge nach den wichtigsten Aussprüchen der heiligen Schrift, sowie im genauesten Anschluß an dieselbe dargestellt. brosch. —.40.

Beigel, R., Handelslehrer in Straßburg i. E. Praktische Einführung in die kaufmännische Buchhaltung. Ein theoretisch-praktischer Leitfaden zur schnellen und leichten Erlernung der einfachen und doppelten Buchführung für Schulen und zum Selbstunterricht. brosch. 2.40.

— Katechismus der einfachen und doppelten Buchführung und der Lehre von den Konto-Korrenten für kaufmännische Bildungs-Anstalten und zum Selbstunterricht. brosch. 3.—.

— Katechismus der Wechsellehre und des Wechselrechts. brosch. 2.60.

— Freie Konkurrenz oder Staatsüberwachung? Vortrag, gehalten im Arbeiter-Fortbildungs-Verein am 30. Januar 1881. eleg. brosch. —.80.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Bibel, in meine. Buchzeichen mit religiösem Gedicht, auf Karton. —.3.

Bibelsprüche, dreißig, mit Initialen für die Sonntage v. Advent b. Pfingsten. In Umschl. 1.—.

Confirmation, zur. Zwei Lieder mit Noten. In Buntdruck. —.10.

Eisenlohr, evang. Stadtpfarrer, Es gibt eine Welterlösung durch Christi Blut. Predigt über 1. Petri 1, 18 am 20. März 1881 in Gernsbach im Rückblick auf die Ereignisse in Petersburg gehalten. —.20.

Erziehungsregeln, sieben probate. Ein Blättchen. —.3.

Frage, die bange und die selige Antwort. Lied mit Noten, Titel in Buntdruck. —.10.

Gedanken, lehrreiche und Erfahrungssätze bewährter Knechte Gottes. (Aus einer alten Schrift des vorigen Jahrhunderts.) 4 Seiten. —.3.

Geschichte, kurze, des kirchlichen Liedes und Gesanges mit besonderer Beziehung auf den Entwurf eines Gesangbuches für die evang. protest. Landeskirche im Großh. Baden. brosch. —.40.

Geschichten, unsere. Erzählungen für Kinderpflege und Kinderstube, wie für die Sonntagsschule. Gesammelt von Schuldirektor M. G. W. Brandt in Saarbrücken. Eleg. kart. 3.50.

Hagenmeyer, K., Pfarrer in Hugsweier. Randbemerkungen zu dem Schriftchen des Herrn Dr. Plitt: „Zur Katechismusfrage.“ brosch. —.20.

Halte, was du hast! Ein Wort zur Katechismusfrage von Freunden der Kirche. brosch. —.15.

Höcker, Oskar. Hohe Gönner. Zwei Erzählungen für das Volk. — Der alte Dessauer und der kluge Bäckermeister. — Aus der Chronik der Mathiasgasse. Mit einem Titelbild. Zweite Auflage. cart. —.75.

— Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Eine Erzählung aus den Tagen unserer Großväter. Mit einem Titelbild. Zweite Aufl. cart. —.75.

— Ein jedes Dach hat sein Ungemach. Drei Erzählungen aus zwei Jahrhunderten — Eine neue Residenz. — Glück im Unglück. — Kreuz und Halbmond. Mit einem Titelbild. Zweite Auflage. cart. —.75.

Konservativ und liberal. Von A. H. br. —.40.

Ledderhose, C. Fr., Dr. Martin Luther nach seinem äußern und innern Leben dargestellt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Zum 400jährigen Geburtstage Luthers. Mit Luthers Porträt in Lichtdruck. brosch. 3.—.

Meinzer, Albert, Gymnasiallehrer in Karlsruhe. Geographiebüchlein für die Hand der Schüler.
(VI. Schuljahr) 1. Heft. Deutschland. —.20.
(VII. „) 2. „ Europa. —.20.
(VIII. „) 3. „ Asien, Afrika 2c. —.20.
4. „ Allg. Geogr. —.30.

— Handbuch für den Unterricht in der Geographie. 2. Auflage. I. Teil, Europa. brosch. 1.—.
II. „ Asien, Afrika 2c. br. 1.—.
Kartenskizzen dazu. 1. Heft, Europa. br. —.50.
2. Heft, Asien, Afrika 2c. brosch. —.50.

Rebe, Maria, Die Schule kann helfen! Die Schule muß helfen! brosch. —.60.

— Unter einem Dach. Erzählung. brosch. 2.—. in eleg. Lwdbd. 2.75.

Schmidt, F. W., Militär-Oberpfarrer in Karlsruhe, Ueber den Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit. Vortrag. brosch. —.20.

Schück, Pfr., Festlieder für gemischten Chor. —.10.

Scriba, Gotth., ev.-luth. Pfarrer in Ispringen. Irrtum oder Täuschung? Ein Wort an unsere Brüder aus den luth. Landeskirchen und an unsere Freunde in der Union. br. —.10.

Trostlied. Gedicht von Albert Knapp. Ein Blatt auf Karton. —.5.

— Gedicht von Rosalie Koch. 1 Blatt auf Karton. —.5.

Walter, R., Pfarrer am Diakonissenhaus in Karlsruhe, Noah's Arche, das erste Rettungshaus. Rede bei dem Jahresfeste der Hardtstiftung 1879. brosch. —.12.

Worte, die letzten, der Mutter. Nach einer englischen Dichtung für die Jugend, besonders in den Sonntagsschulen frei erzählt von S. Z. geb. K. —.12.

Glock, W.

Notburga Ein Bild aus Badens Segenwelt von W. Glock

Karlsruhe 1883